

Bildung von Anfang an – Kommunale Kooperation für Kinder in der Zeit rund um die Geburt

Prof. Dr. Claus Stieve, Professor für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt frühe Kindheit, Institut für Kinder, Jugend, Familie und Erwachsene (KJFE), Technische Hochschule Köln¹

Übersicht

I. Einleitung	1
II. Was bedeutet Bildung von Geburt an?	2
III. Welche Bedingungen ermöglichen Bildungsprozesse des kleinen Kindes?	3
IV. Welche Risiken können kindliche Bildungsprozesse besonders behindern?	5
V. Wie können Kommunen koordinierter auf Bedürfnisse von Kindern und Familien rund um die Geburt reagieren?	7
VI. Durch welche Angebote können Kommunen Eltern und Kinder rund um die Geburt begleiten?	8
VII. Kommune als Beziehungsnetz – ein Ausblick	15
VIII. Anhang	16
IX. Quellen- und Literaturverzeichnis	16

I. Einleitung

„Bildung beginnt mit der Geburt“ (Schäfer 2005). Dieser Grundgedanke durchzieht viele Diskussionen in Frühpädagogik und Politik, insbesondere, wenn sie sich mit Bildungschancen von Kindern befassen. Bildung von Geburt an bedeutet, dass sie sich zuerst in der Familie vollzieht. Insbesondere durch die Geburt des ersten Kindes ändert sich aber mit einem Male das Leben seiner Eltern, beruflich, finanziell, in der Partnerschaft und in den sozialen Beziehungen zum Umfeld. Dies birgt Chancen und Risiken, die schon in dieser Zeit die weitere Entwicklung des Kindes weitreichend beeinflussen können. Zu einem gelingenden Anfang in der Familie tragen die kommunalen Strukturen erheblich bei. Eine abgestimmte kommunale Unterstützung sollte schon bei der Geburt ansetzen, so wie im Rahmen der Frühen Hilfen in Sozialgesetzbuch (SGB) V, VIII, IX und im Schwangerschaftskonfliktgesetz (SchKG) rechtlich verankert. Viele Gemeinwesen etablieren entsprechende präventive Netzwerke. Im Folgenden wird von dem Ansatz ausgegangen, allen Familien ein alltagsnahes Beziehungsnetz möglicher Ansprechpartner und Hilfsangebote anzubieten. Folgende Fragen stehen dabei im Mittelpunkt:

¹ Claus Stieve war von September 2004 bis August 2007 in der Bertelsmann Stiftung im Projekt „Kinder früher fördern“ tätig.

1. Was bedeutet Bildung von Geburt an?
2. Welche Bedingungen ermöglichen die Bildungsprozesse des kleinen Kindes?
3. Welche Risiken können kindliche Bildungsprozesse besonders behindern?
4. Wie können Kommunen koordinierter auf Bedürfnisse von Kindern und Familien rund um die Geburt reagieren?
5. Durch welche Angebote kann eine Kommune Eltern und Kinder in ihren alltäglichen Lebenszusammenhängen begleiten?

Im Vordergrund der Überlegungen steht der Gedanke der Kooperation: In Kommunen gibt es unterschiedliche professionelle Akteure, die Kinder und Eltern in der Zeit rund um die Geburt in irgendeiner Weise begleiten – Hebammen, Frauen- und Kinderärzte², Geburtskliniken häufig zuerst, dann Tagesmütter und Erzieherinnen, Familienbildungseinrichtungen, Beratungsstellen u. a. Doch trotz der vielen professionellen Akteure sind Familien gerade in dieser Zeit oft besonders auf sich gestellt. Aufbauend auf den Erfahrungen von „Kind & Ko“, einem Projekt der Bertelsmann Stiftung, der Heinz Nixdorf Stiftung und der Städte Paderborn und Chemnitz von 2004 bis 2007 sowie weiteren kommunalen Vernetzungsprojekten wie dem Modellvorhaben „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz) werden unterschiedliche Möglichkeiten dargestellt, ein kontinuierliches und aufeinander abgestimmtes Angebot für Familien rund um die Geburt zu entwickeln. Dazu gehören verschiedene Formen von Willkommensbesuchen, der Einsatz von Familienhebammen, die Chance von Anlaufstellen und Cafés im Stadtteil oder die Bedeutung von Kinder- und Familienzentren sowie die notwendigen Rahmenbedingungen, um solche niedrighschwellig und miteinander verknüpften Angebote zu entwickeln.

II. Was bedeutet Bildung von Geburt an?

Bildung beginnt mit der Geburt und damit in der Familie. Schon in den Dialogen mit Mutter und Vater und im Spiel mit seinen ersten Gegenständen entwickelt sich zwischen dem neugeborenen Kind und seiner Lebenswelt eine erste Beziehung, mit alledem, was diese Welt ausmacht. Die Sprache, die sozialen Begegnungen, die alltäglichen praktischen Handlungen und die kulturellen Gewohnheiten wirken vom ersten Tag auf den Säugling. So sucht er nach Orientierung und nach Antworten auf das, was ihm begegnet, was ihn herausfordert, was ihn abschreckt oder zum ersten Spiel lockt, was ihn ängstigt oder ermutigt. Der Säugling hat schon früh ein Empfinden für das, was ihm widerfährt, er kommuniziert mit seiner Lebenswelt und er versucht, auf die Dinge und Menschen einzuwirken:

Empfinden: Dem Säugling präsentiert sich nicht eine Reihe von Einzelreizen, die er erst im Laufe seiner Entwicklung zu Vorstellungen zusammensetzen könnte. Kinder setzen von Geburt an Wahrnehmungen zueinander in Beziehung, die sie über verschiedene Sinne, wie über Ohr, Mund, Auge, aufnehmen. Entsprechend ist schon der Säugling in der Lage, Zusammenhänge und Regelmäßigkeiten, Stimmungen, Dinge und Personen wahrzunehmen. Er ist keine „Tabula Rasa“, sondern erlebt von

2 Aus Gründen der Einfachheit und besseren Lesbarkeit verwendet diese Publikation vorwiegend die männliche Sprachform. Es sind jedoch jeweils beide Geschlechter gemeint.

Anfang an eine strukturierte Welt, die im Laufe der Entwicklung ausdifferenziert wird (vgl. Stern 2010: 74 ff.).

Kommunizieren: Säuglinge nehmen auch andere Personen nie nur als „spezifische Gruppierung physischer Stimuli“ wahr, sondern „von Anfang als einzigartige Gestalten“ (Stern 2010: 98), zu denen sie sich ausrichten. So streckt sich der Säugling seiner Mutter entgegen, wenn sie ihn aufnehmen will. Jeder kennt, wie wenige Monate später das kleine Kind, noch ohne sprechen zu können, auf Dinge zeigt, über eine Entdeckung jauchzt, sich von etwas aufgefordert oder bedroht fühlt. Es bringt seiner Bezugsperson gegenüber sein Erleben zum Ausdruck und fordert sie auf, mit ihm über das aufregende Ereignis eingehend zu kommunizieren. Intuitiv spiegeln die Erwachsenen sprachlich, was das Kind sieht und hört und geben dem Erleben des Kindes damit eine Struktur (vgl. Papoušek 2012: 71 f.).

Sich orientieren und etwas bewirken: Dinge und Menschen verhalten sich für das kleine Kind häufig unzuverlässig und sind voller Überraschungen. Sie verlocken, aber erschrecken und verletzen auch. So sucht das Kind ständig danach, sich innerhalb seiner vielen brüchigen Erfahrungen zu orientieren und das Geschehen in seiner Umgebung zu beeinflussen. „Die Erfahrung von Selbstwirksamkeit und Urheberschaft ist von Anfang an mit den angeborenen Motivationssystemen von Neugier, Erkundungsdrang und Motivation, sich in der Welt zurechtzufinden verknüpft [...]“ (Papoušek 2003: 25).

Das kleine Kind ist also passiv und aktiv zugleich. Offen gegenüber allem, was ihm widerfährt, erschließt es sich von Geburt an seine soziale und kulturelle Umgebung, indem es mit ihr kommuniziert, lange bevor es selbst spricht.

III. Welche Bedingungen ermöglichen Bildungsprozesse des kleinen Kindes?

Die Rolle der Eltern, aber auch weiterer Bezugspersonen bei den ersten Lernprozessen des Kindes sieht „auf den ersten Blick bescheiden aus: kein Baby-Curriculum, kein Beschäftigungsprogramm, keine Förderaktivitäten. Das Wichtigste überhaupt ist das, was mit dem altdeutschen Begriff ‚Muße‘ umschrieben ist: Zeit haben, sich Zeit nehmen, sich einlassen“ (Papoušek 2003: 28; vgl. Pikler 2001). Eine „breite Kommunikation bildet“, wie der Pädagoge Gerd E. Schäfer schreibt, „die Basis und den Rahmen, in dem das kleine Kind seine bedeutungerschließenden Möglichkeiten entfalten kann. Ich halte es daher für die wichtigste Aufgabe der frühen Kinderpflege, die Grundlage für einen sinnvoll erlebten Dialog des Kindes mit seiner Umwelt zu legen“ (Schäfer 1999: 217). Diese Zeit und Kommunikation mit dem Kind vollzieht sich oft in den ganz alltäglichen Dingen, dem Wickeln, Füttern, Schlafen legen (vgl. Pikler 2008). Bildung von Geburt an bedeutet also nicht, dass ein Kind besonders gefördert werden müsste, um natürliche Entwicklungsprozesse zu beschleunigen (vgl. Tardos 1998: 2). Die Bedingungen für gelingende Bildungsprozesse in einer sich ausdifferenzierenden Kommunikation des Kindes mit den Dingen und Menschen seiner Lebenswelt knüpft unmittelbar an seinen elementaren Bedürfnissen an. Kinder sind in ihrer Entwicklung nicht völlig frei. Sie sind „leibliche“ Wesen und das bringt mit sich, wie es der Pädagoge und Anthropologe Martinus J. Langeveld einmal ausdrückt, dass sie müde werden und regelmäßig Nahrung brauchen und dass sie vor allem abhängig von der Zuwendung der Menschen sind, die sie versorgen und die sie manches Mal auch im Stich lassen. Das

kleine Kind lebt von Beginn an in einer Welt, die ihm Halt geben, es aber auch ängstigen kann, die ihm Lebensmöglichkeiten anbietet und diese immer auch einschränkt (vgl. Langeveld 1968: 143).

Diese Bedürfnisse stehen mit dem Handeln ihrer Bezugspersonen wie auch den sozioökonomischen Bedingungen ihres Aufwachsens in einem unmittelbaren Zusammenhang. Neben den körperlichen und den Schutzbedürfnissen des Kindes (vgl. DKSB, BIS und ISA 2012: 17) seien hier besonders Bedürfnisse nach sozialer Bindung, einfühlendem Verständnis (ebd., 17 f.) und Bewegungs- und Gestaltungsmöglichkeiten genannt:

Sichere Bindungen: Kinder sind in ihrer Entwicklung elementar auf Beziehungen angewiesen, die durch „emotionale Wärme, Zuwendung, Sicherheit und Schutz“ gekennzeichnet sind und die zugleich die „Exploration“, ihren Drang, sich mit den Dingen und Phänomenen ihrer Welt selbsttätig auseinanderzusetzen, unterstützen (vgl. Ahnert und Spangler 2014: 408). Beim Säugling und Kleinkind ist die Mutter häufig die zentrale Bindungsperson. Allerdings bauen Kinder schon früh zu mehreren Menschen, wie Vater, Großeltern, Erzieherin oder Tagesmutter eine Bindung auf. Sie suchen bei den jeweiligen Beziehungspartnern Unterschiedliches, mal mehr emotionale Nähe, mal mehr Stimulation und Unterstützung in ihrer Exploration (vgl. Ahnert 2006).

Vielfältige Interaktionen mit ihren Bezugspersonen: Zunächst gestalten meist die Eltern einen ständigen Dialog mit dem Säugling. Dadurch entsteht ein „Strom“ von gemeinsamen Interaktionen“ (Cobliner 1967: 338), der den Bedürfnissen des Säuglings entspricht. Die Interaktionen führen zu vielerlei Erinnerungsspuren beim Kind, verbunden mit dem Greifen, mit Haut- und Lippenberührungen, das heißt, mit verschiedensten Erlebnissen und Spielen (vgl. ebd.). Papoušek beschreibt, wie Eltern aufgrund von ihr sogenannter „intuitiver Kompetenzen“ mit ihrem Kind, das sich noch nicht sprachlich ausdrücken kann, interagieren. „Eltern verfügen über bemerkenswerte Fähigkeiten, Schlüsselsignale des Babys wahrzunehmen und zu verstehen. Sie können daraus seine momentanen Interessen und Vorlieben ablesen, Aufnahmebereitschaft und Toleranzgrenzen, Schwierigkeiten und Stärken, Frustration beim Misslingen und Zufriedenheit beim Gelingen. Vor allem auch vermögen sie abzuschätzen, was sie dem Baby allein zutrauen können und wo es Ermunterung, Hilfe und Unterstützung braucht. Eltern können sich von den Signalen und Initiativen des Kindes leiten lassen und sie [...] auf eine dem Baby verständliche Weise beantworten. Und nicht zuletzt bieten sie ihm in Zwiegespräch und Spiel einen unterstützenden Rahmen, in dem es seine heranreifenden Fähigkeiten erproben und einüben kann und in dem es Selbstwirksamkeit pur erleben kann“ (Papoušek 2003: 30).

Bewegungs- und Gestaltungsmöglichkeiten: Es ist nicht so sehr altersangemessenes Spielzeug, z. B. im Elternhaus (vgl. ebd.: 35), das ein anregungsreiches Umfeld für Kinder darstellt, sondern es sind die alltäglichen Möglichkeiten, die sich ihm anbieten, seine Sinne zu gebrauchen, sich vielfältig zu bewegen und mit den Dingen und Menschen seiner Lebenswelt in Beziehung zu treten. Dabei spielen gleichermaßen die Bewegungs- und Erfahrungsmöglichkeiten von Räumen eine Rolle wie die Gelassenheit und Zeit der Bezugspersonen, die Möglichkeit, andere Menschen und insbesondere Kinder zu erleben, das Zutrauen der anderen, etwas Neues wagen zu dürfen und die Gewähr, dass viele Alltagsgegenstände für Bewegung und ein vieldeutiges Spiel des kleinen Kindes zur Verfügung stehen.

IV. Welche Risiken können kindliche Bildungsprozesse besonders behindern?

Solchen Bedürfnissen stehen Bedingungen und Einflüsse gegenüber, die die Entwicklung von Kindern auf verschiedene Weise erschweren können:

- Bedingungen, die im Kind selbst liegen, wie Krankheiten, die es mit sich trägt,
- Bedingungen, die in der Situation der Familie liegen, wie die sozioökonomische Lage, Einkommen, Bildungsgelegenheiten, Beschäftigungsverhältnis oder
- Bedingungen, die sich aus der eigenen Lebenszufriedenheit der Eltern und ihrem Eingebundensein in soziale Netze ergeben (vgl. Bastian, Diespholz und Lindner 2008: 97).

Die im Vorangegangenen geschilderte Möglichkeit, sich mit Zeit aufmerksam dem Kind zuzuwenden, steht häufig im Widerspruch zu den Anforderungen und Unwägbarkeiten, denen Familien sich mit der Geburt ihres Kindes in einer unübersichtlich gewordenen Moderne gegenübergestellt sehen (vgl. Beck und Beck-Gernsheim 1994). Das oft freudig erwartete Kind kann Eltern leicht in Konflikte stürzen. Risiken ergeben sich durch die individuelle Lebenslage der Familien. Finanzielle Sorgen, eingeengte Wohnverhältnisse, massive Arbeitsbelastung oder Arbeitslosigkeit, Krankheit der Eltern oder des Kindes, eine physische und/oder geistige Beeinträchtigung, Konflikte in der Partnerschaft, Trennungssituationen oder Ein-Elternschaft können gerade in der Zeit rund um die Geburt eines Kindes zu erheblichen Überforderungen führen. Dann droht schon früh eine Abwärtsspirale, die das Kind dauerhaft in seinen Bildungsmöglichkeiten einschränkt. Eng damit verbunden sind insbesondere folgende Faktoren:

Konkurrenz zu anderen Anforderungen und Lebensentwürfen der Eltern: Die Gründung einer Familie ist keine Selbstverständlichkeit und kein notwendiger Bestandteil der Lebensentwürfe von Frauen und Männern mehr, sondern häufig eine bewusste Entscheidung (vgl. Baum 2006: 33). Dabei stoßen Eltern auf widersprüchliche gesellschaftliche Erwartungen. So wird mit dem Kind ein „lebensfüllendes Verpflichtungsprogramm“ der Elternschaft verbunden, das entsprechend materielle, räumliche, zeitliche Rahmenbedingungen „optimal“ garantieren soll. Gleichzeitig geraten Berufsorientierung, Studium und Ausbildung, die eigene Partnerschaft sowie Wünsche und Zwänge einer individuellen Lebensgestaltung in Konflikt mit der Familienorientierung (vgl. ebd.: 33 f.). In diesen Widersprüchen sieht sich Familie auf der einen Seite „einer öffentlichen Erwartungshaltung ausgesetzt, den damit verbundenen Erwartungsdruck müssen Familien aber privat umsetzen und aushalten“ (Böhnisch 2012: 213). Auf der anderen Seite werden Konflikte von Familie und Kindheit mehr und mehr zu einem medial öffentlich zur Schau gestellten Experimentierfeld, häufig unter Missachtung der Würde des Kindes und seiner Eltern.

Individualisierung von Bildung, Erziehung und Betreuung: Familien sind auch deshalb mehr und mehr auf sich gestellt, „weil sich die normative Prägung des Erziehungsumfeldes in modernen Gesellschaften verflüchtigt. [...] Erziehungshandeln hat seine kulturelle und alltagsweltliche Sicherheit verloren“ (Opp 2006: 29). Diese Individualisierung führt nicht nur dazu, „Lebensentscheidungen selbst treffen zu können (worin eine Chance gegenüber den festgelegten Vater-Mutter-Kind-Rollen der traditionellen Familie liegen könnte), sondern auch zu müssen“ (Tschöpe-Scheffler 2006: 27; vgl. Beck und Beck-Gernsheim 1994). So wird das alltägliche Leben zu einem „individualisierten Projekt“, das oft als anstrengend, kompliziert und mühsam erfahren wird“ (Tschöpe-Scheffler 2006: 28).

Überforderung der Eltern: Gerade die Zeit rund um die Geburt bedeutet – bei aller häufigen Vorfriede – eine völlige Umstellung des Alltags und der Lebensführung. Das Kind verlangt eine umfassende Zuwendung, die Partnerschaft verändert sich durch die Elternschaft, der Haushalt, das soziale und berufliche Umfeld müssen neu geordnet werden. Dies kann eine Isolation insbesondere der Mutter und erhebliche Belastungen mit sich bringen. „Die Vernachlässigung des Kindes und des Haushaltes sind in dieser sensiblen Phase oft Ausdruck einer tiefen Depression und eines Gefühls der Verlassenheit“ (DKSB, BIS und ISA 2012: 26). Ein nicht einzuordnendes Verhalten des Kindes, wie Schreien oder Nicht-Schlafen-Können, kann zu Überforderungen und damit im Extremfall zu Misshandlungen durch die Eltern führen. Eigene biographische Erfahrungen von Vernachlässigung, Gewalt, Isolation können zudem dazu beitragen, dass „die intuitiven elterlichen Kompetenzen zeitweise, in bestimmten Kontexten oder permanent abgeschwächt, gehemmt, blockiert, überformt, verschüttet oder anderweitig außer Kraft gesetzt sind“ (Papoušek 2006: 16).

Fehlende Unterstützung und Isolation: Mitunter haben Familien kein ausreichendes soziales Netzwerk um sich, was ihren Erziehungsalltag erheblich erschwert. Für Hilfe und Unterstützung erscheinen die verwandtschaftlichen Netze häufig die wichtigsten zu sein, sie sind aber aufgrund des demographischen Wandels oft kleiner geworden und durch „innere Nähe“, aber „räumliche Distanz“ bestimmt (vgl. MFKJKS 2016). Bedeutung gewinnen auch gegenseitige Hilfeleistungen in Nachbarschaften, zwischen Freunden und Bekannten oder in Selbsthilfegruppen. „Familien, die auf Unterstützung im Freundes- und Verwandtenkreis zurückgreifen können, gelingt es meist eher, sich an schwierige Situationen anzupassen und drohende Krisen zu vermeiden oder zu meistern“ (ebd.). Einfache Aufgaben wie das Erledigen des Haushalts, die Klärung von Unsicherheiten im Umgang mit einem neugeborenen Kind, die Vereinbarkeit der Bedürfnisse des Kindes und der Wünsche in der Partnerschaft, oder der Herausforderungen rund um die Geburt und der beruflichen Anforderungen, lassen sich leichter teilen. Soziale Integration oder sozialer Ausschluss können sich aber in der Umstellung, die eine Geburt mit sich bringt, herausbilden oder verstärken. In der „Isolierung der Kleinfamilie“ z. B. fehlen häufig Netzwerke, die zur Entlastung und Stabilität beitragen (vgl. Tschöpe-Scheffler 2006: 27.).

Zunehmende Kinderarmut: Das Armutsrisiko von Kindern und Jugendlichen in Deutschland, das zwischen 1996 und 2006 um 4,6 Prozent anstieg (vgl. BMFSFJ 2008), bleibt seitdem unverändert hoch. Laut Statistischem Bundesamt lag die Armutsquote im Jahr 2014 immer noch bei ca. 15 Prozent: Jedes fünfte Kind wächst weiterhin in Armut auf (vgl. DESTATIS 2014: 3). Hinter diesen Statistiken verbergen sich Menschen in spezifisch bedingten risikobehafteten Lebenssituationen, wie z. B. Kinder Alleinerziehender, die nach wie vor als besonders gefährdet gelten (vgl. Bertelsmann Stiftung 2016), oder kleine Kinder und ihre Familien mit Fluchterfahrung, die statistisch noch wenig erfasst worden sind. Dabei erscheinen die regionalen Unterschiede erheblich: Im Armutsbericht des Paritätischen Gesamtverbandes zeigen sich Differenzen von bis zu 50 Prozent in der Gruppe der von Armut betroffenen Kinder und Jugendlichen zwischen den Kommunen (vgl. Der Paritätische Gesamtverband 2016: 36). Bestehende oder drohende Armut stellt insbesondere in der Zeit der Geburt für Familien eine erhebliche Belastung dar und zieht entsprechend für Kommunen einen hohen, die jeweiligen Lebenssituationen berücksichtigenden Handlungsbedarf nach sich.

Die Zeit der Geburt ist also auch dadurch bestimmt, dass sich Familie in ihrer konkreten Form überhaupt erst finden muss. Auch Eltern bilden sich in dieser Zeit, indem sie eine Beziehung zu ihrem Kind aufbauen und zugleich die Beziehung zu ihrem Umfeld neu ordnen. Bei aller Unterschiedlichkeit gibt es

eine Ähnlichkeit zwischen den Bedürfnissen der Kinder und der Eltern. Für beide geht es um die Möglichkeiten, sich neu zu orientieren und Handlungsmöglichkeiten zu gewinnen. All das findet nur scheinbar allein im privaten häuslichen Rahmen statt. Es vollzieht sich innerhalb der Bedingungen und Angebote einer Kommune.

V. Wie können Kommunen koordinierter auf Bedürfnisse von Kindern und Familien rund um die Geburt reagieren?³

Um Kindern von Geburt an eine vielfältige Kommunikation und ein Vertrauen vermittelndes und stützendes Umfeld zu ermöglichen, kommt es darauf an, gerade auch ihren Familien ein Beziehungsnetz in Sozialraum und Kommune anzubieten, das sie in ihrem Alltag unterstützt. Erste Schritte für mehr Kooperation rund um die Geburt bestehen dabei in der Entwicklung kommunaler Leitideen und der Erhebung sozialraumorientierter Daten (vgl. Bartling 2016), dem Aufbau einer kommunalen Koordination und Vernetzung und der Durchführung gemeinsamer Fortbildungen (Handlungskonzept [„Netzwerke frühkindlicher Bildung“](#), vgl. Bertelsmann Stiftung 2008), um folgende Aspekte besonders zu berücksichtigen:

- Bildung wird als ein Prozess verstanden, der mit der Geburt beginnt, und die Familie wird als erster Bildungsort des Kindes anerkannt und unterstützt.
- Die medizinische Begleitung rund um die Geburt, Familienbildung und -beratung, der Ausbau der Bildung, Betreuung und Erziehung für Kinder von null bis drei Jahren und die Weiterentwicklung von Kindertageseinrichtungen zu sozialraumorientierten Zentren werden in ihrem Zusammenhang in den Blick genommen (vgl. Handlungskonzept [„Knotenpunkte der Vernetzung“](#), vgl. Kobelt Neuhaus, Haug-Schnabel und Bensel 2014). Es kommt darauf an, Treffpunkte für Familien zu schaffen, die Gelegenheitsstrukturen bieten, unmittelbar mit den medizinischen sowie den Bildungs- und Betreuungseinrichtungen verknüpft sind und frühzeitig qualitativ hochwertige Bildungs-, Erziehungs- und Betreuungsangebote zur Verfügung stellen.
- An erster Stelle steht die (Weiter-)Entwicklung von nachbarschaftlichen sozialen Netzen, die Eltern willkommen heißen, alltagsnahe Unterstützung anbieten, Teilhabe ermöglichen und Familienbildung und -beratung möglichst sozialraumorientiert gestalten. Diese Netze können als erster Schwerpunkt innerhalb einer kommunalen Bildungspolitik verstanden werden, die nicht allein die institutionellen Bildungsorte berücksichtigt, sondern den Lebenslauf der Kinder und Familien mit seinen Übergängen und Schwellen in den Mittelpunkt rückt, von der Schwangerschaft und Geburt bis zum Berufseinstieg (vgl. Handlungskonzept [„Integrieren statt Ausschließen“](#)).

Im Projekt „Kind & Ko“ in Paderborn und Chemnitz entstand eine solche Kooperationsstruktur durch die aufwendige Planung in einer Arbeitsgruppe „Rund um die Geburt“, die in Paderborn bis heute Teil des umfassenden kommunalen Netzwerkes frühkindlicher Bildung geblieben ist. Diese Arbeitsgruppe entwickelte konkrete Handlungsempfehlungen, wie z. B. den systematischen Aufbau von Willkommensbesuchen oder die Qualifikation von Familienhebammen. Das [Elternbegleitbuch „KOSIAN“ \(„KOmm Sicher AN“\)](#) wurde entwickelt und seitdem regelmäßig aktualisiert. Mithilfe der

³ Links zu den aufgeführten Kommunen und Einrichtungen finden sich am Ende der Handlungskonzeption.

Koordinatorinnen des Gesamtprojekts „Kind & Ko“ entstand eine dauerhafte Vernetzungsstruktur, die ermöglicht, die Phase der Geburt nicht vereinzelt, sondern gemeinsam in den Blick zu nehmen. Eine notwendige Basis hierfür boten Elternbefragungen, mit denen konkrete Bedarfe ermittelt werden konnten.

In Rahmen von „Kein Kind zurücklassen! – Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz) des Landes Nordrhein-Westfalen, das sich den Aufbau kommunaler Präventionsketten zum Ziel gesetzt hat, ist die Zeit rund um die Geburt ein besonderer Schwerpunkt (vgl. Landeskoordinierungsstelle 2016: 70 ff.). So entstand u. a. das Konzept „KiWi – Kind in Witten“, das ein Unterstützungs- und Hilfenetzwerk für junge Eltern bereitstellt. Das Angebot bezieht sich auf Familien und Frauen noch vor der Geburt. Die unterschiedlichen Akteure im Netzwerk verbindet ein regelmäßiger Austausch, der die Grundlage für Entwicklungen und neue Impulse innerhalb des Angebots bildet.

Auch im „Bündnis für Familien“ in Nürnberg wurden von Anfang an „Runde Tische“ gegründet, an denen kommunale Spitzenvertreter bzw. Entscheidungsträger von Verbänden der freien Wohlfahrtspflege, der Politik, der Fachinstitutionen aus den Bereichen Bildung, Soziales und Gesundheit, der Hochschulen sowie Elternvertreter auf gesamtstädtischer Ebene beteiligt sind, um die angestoßenen Prozesse strukturell noch besser zu verankern. Eines der damit verknüpften Fortbildungsformate ist „Das offene Forum Familie“. Die klassisch aufgebaute Tagung besteht aus einem Input im Plenumsteil, mit dem aus wissenschaftlicher, fachpraktischer oder politischer Perspektive in ein aktuelles familienpolitisches Thema eingeführt wird. Darauf aufbauend werden in Workshops Diskussionen unter Fachleuten und Multiplikatoren ermöglicht. Aus den Kongressen entstehen nicht selten neue „Runde Tische“ oder Arbeitsgruppen, die Themen unter lokalem Blickwinkel weiter vertiefen.

Solche, hier am Beispiel von Chemnitz, Paderborn, Witten und Nürnberg exemplarisch aufgeführten Möglichkeiten der Koordination, Vernetzung und Qualifikation bilden eine schwer verzichtbare Basis für die Entwicklung aufeinander abgestimmter Angebote. Welche, soll im Folgenden genauer dargestellt werden.

VI. Durch welche Angebote können Kommunen Eltern und Kinder rund um die Geburt begleiten?

Ausgangsbasis: Bestehende kommunale Angebote – Eine Übersicht

Familien brauchen Ansprechpartner im Sinne vertrauter, schnell erreichbarer Bezugspersonen, mit denen sich Erziehung sprichwörtlich „teilen“ lässt. Dazu gehören zuallererst eigene Freunde, Verwandte, andere Eltern. Dann aber und vor allem, wenn diese nur eingeschränkt zur Verfügung stehen, sind die vielen professionellen und ehrenamtlichen Akteure in einer Kommune wichtig. Sie beraten und helfen, können aber auch Türen für alltägliche Möglichkeiten des Austauschs und der Integration öffnen (vgl. Franzke und Schultz 2016: 25 ff.).

Viele Akteure in Städten und Gemeinden sind mit Familien in der Zeit rund um die Geburt befasst. Dazu gehören Frauenärzte, Geburtskliniken, Hebammen oder Kinderärzte als wichtige medizinische Ansprechpartner für Eltern. Schon in der Schwangerschaft können viele Eltern an Kursen, z. B. der

Krankenkassen oder Familienbildungsstätten, teilnehmen. Später ist es der Kinderarzt, der häufig eine regelmäßige Bezugsperson darstellen kann. Beratung, insbesondere auch zur Interaktion mit ihrem Kind, finden Eltern in Erziehungs- und anderen Beratungsstellen. Sie können an Elternkursen und weiteren Angeboten der Familienbildung teilnehmen. Sie können Spielkreise und verschiedenste Eltern-Kind-Gruppen mit ihrem Kind in Familienbildungsstätten, Kirchengemeinden, Kindertageseinrichtungen und Familienzentren nutzen. Es besteht die Möglichkeit, unter dreijährige Kinder in Kindertageseinrichtungen oder in der Tagespflege zu betreuen. Schließlich begleiten Ämter, wie das Jugendamt oder das Amt für Soziales, Familien präventiv im Rahmen der Frühen Hilfen und bieten sich als Koordinatoren von Netzwerken an (vgl. Bogumil und Seuberlich 2015).

Eigentlich ist alles vorhanden (wenn auch in Stadt und Land und von Region zu Region in unterschiedlicher Dichte), doch besteht die Herausforderung darin, Eltern und Kinder mit ihren Bedürfnissen tatsächlich zu erreichen. Zuerst orientieren sich die einzelnen Angebote in den Kommunen fast zwangsläufig an der Handlungslogik der jeweiligen Dienste und weniger an der Lebenssituation der Kinder und Familien in der Zeit der Geburt insgesamt. Geburtskliniken, Hebammen, Kinderarztpraxen, Familienbildungsstätten, der Allgemeine Soziale Dienst, Kindertagesstätten sind jeweils spezifischen Aufträgen, gesetzlichen Grundlagen und Strukturen unterworfen. Eltern und Kinder erfahren diese Dienste in *einem* Erfahrungszusammenhang, passen sich aber häufig den jeweiligen Logiken an oder tauchen nur sporadisch oder gar nicht auf (vgl. Handlungskonzept [„Netzwerke frühkindlicher Bildung“](#)).

Wenn Bildungsprozesse von Kindern von Geburt an unterstützt werden sollen, dann geht es nicht nur um die Verfügbarkeit der Angebote in einer Kommune, sondern insbesondere um die Orientierung der jeweiligen Akteure an den komplexen Bedürfnissen der Familien, wie bspw. die Frühen Hilfen thematisieren (vgl. NZFH 2016; Schimke 2012). Damit sind möglichst leicht ansprechbare Menschen und niedrigschwellig zugängliche Orte des sozialen Kontakts, des Austauschs, der Anregung, der geteilten Erfahrung und der Entlastung verbunden.

Wie lassen sich Familien leichter in ihrem Alltag erreichen? Beispiele dafür sind Willkommensbesuche, die bessere Einbeziehung von Hebammen, alltägliche Anlaufstellen oder erweiterte Aufgaben von Kindertageseinrichtungen. Wie können Kommunen damit verbundene Kooperationsstrukturen entwickeln? Ansätze aus den Städten Paderborn, Nürnberg, Monheim, Dormagen und Hamburg bieten Anhaltspunkte, wie Städte und Gemeinden eine soziale Infrastruktur für die Zeit rund um die Geburt aufbauen können. Dabei geht es im Folgenden nur am Rande um die Kontrolle und Intervention in besonders prekären familiären Situationen. Im Vordergrund steht, grundsätzlich Bildungsprozesse und soziale Netze für Familien durch die Einbeziehung besonderer Schlüsselpersonen und -orte zu ermöglichen. Im Mittelpunkt stehen also Modelle, die sich in Kommunen an der Alltagsperspektive von Kindern und Eltern und ihrer Suche nach Handlungsfähigkeit und Bewältigung gegenüber den sich ihnen stellenden Herausforderungen orientieren (vgl. Böhnisch 2012: 31).

Kontakt von Anfang an – Beispiele für Willkommensbesuche in Familien

Willkommensbesuche sind in vielen Städten inzwischen als ein Weg ins Auge gefasst worden, um Familien so früh es geht über die Angebote in der Stadt zu informieren. Die Besucher stellen Türöffner dar, um Eltern Anregungen zu geben, wie sie sich mit ihrem Kind in der jeweiligen Kommune orientieren

können. Unterschiedliche Modelle zeigen, wie Willkommensbesuche mit anderen Diensten in der Kommune verknüpft werden können:

„*Willkommen im Leben*“ in Dormagen“: Die niederrheinische Stadt Dormagen hat sich aufgrund ihres Vorhabens, eine „familienfreundliche Stadt“ zu werden, besonders intensiv mit Hilfen rund um die Geburt befasst. Diese bilden die Basis aller weiteren familienunterstützenden Aktivitäten der Stadt und wurden durch das „Dormagener Modell“ bundesweit bekannt. Die zentrale Einsicht besteht darin, dass sich Kindeswohl, Elternwohl und Gemeinwohl gegenseitig bedingen. Im Mittelpunkt steht ein Kinderschutz, der mehrdimensional ansetzen soll. Er beinhaltet, die „Lebensbedingungen von Kindern und Familien positiv zu verändern, indem er die Eigenkräfte der Familien stärkt, soziale Konflikte und Notlagen erkennt und konkret Hilfe leistet. [...] Kinderschutz ist partnerschaftliche Aktion im Gemeinwesen zur Schaffung einer kinderfreundlichen Kultur des Aufwachsens“ (Stadt Dormagen 2007a: 78). Der Willkommensbesuch ist Präventionsbaustein der Präventionskette im „Netzwerk frühe Förderung“ (vgl. Frese und Günther 2013: 128 ff.).

Das Besuchsangebot „Willkommen im Leben“ wird durch ein persönliches Schreiben des Bürgermeisters an die Eltern nach der Geburt ihres Kindes eingeleitet. Er weist insbesondere auf ein Elternbegleitbuch und weitere Geschenke hin, die Familien zur Geburt ihres Kindes erhalten können. Damit verbunden macht er allen Eltern einen konkreten Terminvorschlag für den Willkommensbesuch, bei dem der jeweiligen Familie das Begrüßungspaket überreicht werden kann. Der Besuch wird in Dormagen durch eine Bezirkssozialarbeiterin oder einen Bezirkssozialarbeiter durchgeführt. Die Eltern lernen so schon in der Zeit der Geburt städtische Ansprechpartner kennen. Dadurch, dass allen Eltern die Möglichkeit für einen Besuch angeboten wird, soll auch eine Diskriminierung von bestimmten Elterngruppen vermieden werden. Beim Besuch wird, falls gewünscht, den Eltern weitere praktische Hilfe angeboten, so bspw. die Vermittlung einer notwendigen Tagesbetreuung für Kinder der Familie oder Hilfe beim Ausfüllen der im Elternbegleitbuch mitgelieferten Anträge, die vom Kindergeld über das Elterngeld bis zum sogenannten „Dormagener Familienpass“ reichen (vgl. Stadt Dormagen 2007b). Der Besuch ermöglicht zugleich, Kindeswohlgefährdungen besser zu vermeiden und möglichst früh Hilfen einzuleiten.

Eine besondere Rolle spielt dabei das Dormagener Elternbegleitbuch. Es bietet Informationen und zugleich einen Gesprächsleitfaden für den Besuch der Sozialarbeiterin oder des Sozialarbeiters in der Familie und wurde zu einem Vorbild für viele ähnliche Schriften für Eltern in Kommunen. Das Elternbegleitbuch enthält Informationen zu wirtschaftlichen Hilfen, zu Gesundheit, zur kindlichen Entwicklung, zu Beratung und Hilfe, zu Betreuungsplätzen, zu Angeboten für Kinder und zu spezifischen Hilfen für Familien mit Migrationshintergrund. Des Weiteren erhalten die Familien Gutscheine, die sich auf Angebote der Musikschule, der Stadtbibliothek, der Familienbildungseinrichtungen, des Schwimmbades oder der VHS, auf nützliche Dinge, wie einen Rauchmelder fürs Kinderzimmer oder die Zahnbürste des Gesundheitsdienstes, beziehen. Schließlich finden sich hier wichtige Dokumente gesammelt, die Eltern unbedingt benötigen, wie z. B. Anträge auf Kindergeld, Elterngeld, Familienpass. Die Willkommensbesuche etablierten sich schnell und bilden heute die Grundlage für eine umfassende Zusammenarbeit von Gesundheitsamt, Kindertageseinrichtungen, Kinder- und Frauenärzten und der Jugendhilfe.

„Kosian“ in Paderborn („Komm sicher an“) ist ein Willkommensangebot für Familien, das im Rahmen des Projekts „Kind & Ko“ entstanden ist. Der Besuch wird von der Stadt Paderborn getragen. Die Koordination geht vom Bildungsbüro „Kind & Ko“ aus, das zum Jugendamt der Stadt gehört und den Mittelpunkt des kommunalen Netzwerks frühkindlicher Bildung darstellt. In Paderborn werden die Besuche durch 16 ehrenamtliche Familienbegleiterinnen durchgeführt, häufig Frauen in der Elternzeit aus ganz unterschiedlichen Berufsgruppen, die selbst Kinder haben. Sie begrüßen jedes neugeborene wie auch jedes neu hinzugezogene Kind bis zu drei Jahren in der Stadt und informieren die Familien ähnlich wie in Dormagen mit einem Elternbegleitbuch, mit dem sie schon mehr als 10.000 Familien erreichten (vgl. Bildungsbüro Kind & Ko, Paderborn 2016). Wünschen die Eltern weitere Beratung, vermitteln die Familienbegleiterinnen professionelle Ansprechpartnerinnen und -partner. Die Familienbegleiterinnen kooperieren mit Einrichtungen im Sozialraum und der Gesamtstadt. Viermal im Jahr nehmen sie an Fortbildungen teil, deren Inhalte sich aus den Erfahrungen und Bedarfen in der unmittelbaren Beratung ergeben.

Unterstützung für belastete Familien – Beispiel: Familienhebammen

Gesundheitsdienste haben bei Eltern eine große Akzeptanz (vgl. Strohmeier et al. 2016: 47). Neben Ärzten genießen insbesondere Hebammen einen hohen Stellenwert und werden enge Bezugspersonen für Schwangere und junge Mütter (vgl. Schwarz 2012: 31). Sie sind deshalb wichtige Schlüsselpersonen, um eine Alltagsnähe in der Unterstützung von Familien zu gewinnen. Ähnlich werden Erzieherinnen und Erzieher als wichtige Ansprechpartnerinnen von Eltern benannt (vgl. Fröhlich-Gildhoff, Kraus-Gruner und Rönnau 2006). Während sich hier Kontakte alltäglich ergeben, werden Kurse in Familienbildungsstätten oder Beratungsstellen immer nur von einem Teil der Eltern wahrgenommen. Viele Kommunen haben deshalb z. B. Familienhebammen und Familienkinderkrankenschwestern (FGKiKP) als Schlüsselpersonen erkannt: Mit der Geburt selbst sind sie in einem besonders sensiblen Moment Partnerinnen insbesondere der Mütter; sie kommen über einen bestimmten Zeitraum mehrfach in die Familien; sie beraten und unterstützen unmittelbar im häuslichen Umfeld und sie können, zumindest theoretisch, Türen öffnen für weitere Angebote, die soziale Kontakte ermöglichen, Entlastung schaffen und die Chance bieten, Erziehung mit anderen zu teilen (vgl. Ayerle 2012: 8).

Durch die Zusatzqualifikation zur sogenannten „Familienhebamme“ oder „FGKiKP“ (vgl. Jaque-Rodney 2016; Schneider 2009) kann die Nähe von Hebammen zum Familienalltag in der Zeit rund um die Geburt in einer Kommune besser genutzt und gestärkt werden. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt dann nicht mehr allein auf der medizinischen, sondern zugleich auf der psychosozialen Hilfe der Hebamme in den Familien. Familienhebammen werden häufig durch Bewilligung des Jugendamtes vor allem zur Betreuung von Schwangeren und Müttern in besonderen Lebenslagen eingesetzt. Die Tätigkeiten liegen also nicht mehr allein, wie bei der traditionellen Hebamme, in der Mutterschaftsvorsorge, der Geburtshilfe, der Betreuung während des Wochenbetts, der Beratung beim Abstillen und Zufüttern oder der Rückbildungsgymnastik. Als Schwerpunkte der Familienhebamme kommen die Unterstützung, Beratung und Betreuung von Schwangeren und insbesondere jungen Müttern mit eingeschränkten Erfahrungen in der Alltagsbewältigung hinzu. Die Hebammen motivieren dabei zur Selbsthilfe. Themen sind neben der Hygiene, der altersgemäßen Ernährung, der Kleidung, der Nutzung von Ärzten auch die Begleitung des Kindes in seiner Entwicklung. Dazu gehören insbesondere die Beobachtung und

Förderung der Entwicklung der Mutter-Kind-Beziehung. Daneben haben sie die Schließung von Versorgungslücken im Netzwerk professioneller Dienste in der Kommune im Blick. Ziel ist es, „schwängere Frauen und junge Mütter in schwierigen materiellen und psychosozial belastenden Lebenslagen und/oder mit medizinischen Risiken möglichst frühzeitig [...] zu erreichen“ und damit das Risiko zu vermindern, dass sie „an ihren individuellen und sozialen Lebensumständen scheitern und dass Säuglinge vermeidbaren Gefahren in ihrer körperlichen, geistigen und seelischen Entwicklung ausgesetzt sind“ (Stadt Paderborn 2008: 3).

So arbeitet eine Familienhebamme bspw. mit einer schon bei der Geburt alleinstehenden, stark belasteten Mutter zusammen, die insgesamt verunsichert und unselbstständig wirkt. Die Mutter ist zudem durch mangelnde Deutschkenntnisse in ihrem Alltag isoliert. Sie knüpft keine Kontakte zu ihrer Umgebung, die für sie und ihr Kind wichtig wären (vgl. ebd.: 10). Aufgrund des gewachsenen Vertrauens zwischen der Familienhebamme und der Frau kann die Hebamme der Frau schon kurz nach der Geburt beim Aufbau eines sozialen Netzes im Wohnumfeld helfen. Sie begleitet die Frau zu ersten Treffen von Frauen- und Sprachkursen, ermöglicht die Teilnahme an einer Eltern-Kind-Gruppe und motiviert die Mutter, ebenfalls durch gemeinsame Besuche, ihr Kind bereits frühzeitig in einer Kindertageseinrichtung anzumelden. Das Kind erhält eine weitere fördernde Umgebung und die Mutter findet Entlastung, aber auch einen weiteren sozialen Begegnungsraum.

Eine solche Schlüsselrolle der Hebamme kann nur gelingen, wenn sie entsprechend qualifiziert und systematisch in eine Kooperation und einen engen Austausch mit anderen Berufsgruppen und Einrichtungen in der Kommune, wie hier z. B. dem Jugendamt, Familienbildungseinrichtungen, Kinderärzten und Kindertageseinrichtungen eingebunden ist. „Somit ist die Familienhebamme Teil einer Arbeitsgemeinschaft rund um die Familie und fördert die in der jeweiligen Situation bestmöglichen Lebensbedingungen für Mutter und Kind“ (ebd.: 5).

Im *Modellprojekt „Pro Kind“*, das in *Niedersachsen, Bremen und Sachsen* umgesetzt wird, stehen schwängere Frauen in finanziell und sozial belasteten Lebenslagen und ihre Familien im Mittelpunkt. Erprobt werden dabei unterschiedliche Konzepte. So wird ein Teil der Frauen entweder regelmäßig von einem Team aus Familienhebamme und einer Sozialpädagogin oder von einer Hebamme zuhause besucht, bis das Kind zwei Jahre alt ist.

In *Paderborn* gab es bis in das Jahr 2006 praktisch keine Familienhebammen. Aufgrund der durch das *Projekt „Kind & Ko“* entstandenen Arbeitsgruppe „Rund um die Geburt“ wurde die Weiterqualifikation von Hebammen durch die Kommune systematisch unterstützt. Das Jugendamt entwickelte daraufhin gemeinsam mit Hebammen einen geregelten Ablauf für die Zusammenarbeit (vgl. Stadt Paderborn 2008). Hierzu gehören kollegiale Beratungsgespräche, die fachliche Beratung durch Sozialarbeiterinnen und -arbeiter des Jugendamtes, die Einbeziehung der Familienhebamme bei den Hilfeplangesprächen, die Möglichkeit zur Teilnahme an jugendamtsinternen Fortbildungsveranstaltungen und an den Aktivitäten der kommunalen Vernetzung frühkindlicher Bildung und schließlich die enge Zusammenarbeit mit dem Bildungsbüro, der Koordinationsstelle von „Kind & Ko“. Vier Familienhebammen sind 2016 bei der Stadt fest angestellt.

Alltagsnahe Räume für Austausch und gemeinsame Erfahrung – Beispiel: Stadtteil-Café

Elternbildung braucht Orte, die für Eltern Treffpunkte darstellen: „Wollen Elternbildungskonzepte erfolgreich sein, dürfen sie nicht allein auf die erzieherische Qualifikation der Eltern beschränkt bleiben, sondern müssen Eltern sowohl Raum für die Auseinandersetzung mit eigenen Lebensfragen, für Sinnorientierung und Perspektivenwechsel, Entspannung und Entlastung vom Familienalltag ermöglichen als auch Unterstützung für die Partizipation im Sozialraum anbieten“ (Tschöpe-Scheffler und Wirtz 2008: 163).

Im mit dem Deutschen Präventionspreis 2006 ausgezeichneten *Familienprojekt „Adebar“ im Hamburger Stadtteil St. Pauli* wird die Verknüpfung eines vergleichbar ausgerichtetes Cafés und Treffpunkts mit einer Reihe weiterer Angebote als herausstechendes Merkmal hervorgehoben: „Einzelne Komponenten des Hamburger Modells – wie der Einsatz von Familienhebammen oder das Angebot von Elternkursen – gibt es auch in anderen Städten. Neu ist dagegen deren enge Vernetzung. Die Familienhebamme macht die Frauen auf das Kursangebot im Café aufmerksam; die Besucher des Cafés werden im Bedarfsfall an die familiäre Krisenhilfe weitergeleitet; die Hebammen und Sozialpädagoginnen des Projekts betreuen nicht selten gemeinsam dieselbe Familie. Neben der internen Kooperation werden die Kontakte nach außen gepflegt. Die Mitarbeiterinnen helfen den Eltern beim Umgang mit Ärzten und Ämtern“ (Deutscher Präventionspreis 2006: 31 f.). Inzwischen hat die Stadt Hamburg zwei „Adebar“-Standorte.

Im *Projekt „Monheim für Kinder“ der niederrheinischen Stadt Monheim*, die einen hohen Anteil von Migranten aufweist, wurde für eine Verknüpfung verschiedener Angebote ein ehemaliges Restaurant zu einem offenen Ort „Café und mehr ...“ für Bedarfe rund um Schwangerschaft, Geburt und Familien mit Kindern unter drei Jahren umgebaut. Die Anlaufstelle liegt am zentralen städtischen Platz, mitten in der Innenstadt. Ausgangspunkt für die Überlegungen, eine zentrale Anlaufstelle zu schaffen, waren der Aufbau einer Präventionskette von der Geburt bis zum Berufseinstieg, die Erweiterung des örtlichen Frühwarnsystems und die Integration des bereits bestehenden, erfolgreichen „Internationalen Fraueninfotreffs“ in der Stadt. Familien mit und ohne Migrationshintergrund nahmen insbesondere etablierte Beratungs- und Bildungsangebote oft nicht wahr. Die Erfahrung der Mitarbeiter des Projekts zeigte, dass viele Frauen über nur geringe Sprachkenntnisse verfügten und außerhalb ihres Familienzusammenhangs sozial isoliert waren. Es fehlte die Möglichkeit zu einem freien Austausch an einem „neutralen Ort“. Eine erste Möglichkeit bot der „Internationale Fraueninfotreff“, aus dem sich im Laufe der Zeit die zentrale Anlaufstelle in Monheim entwickelte.

Ziel dieser Anlaufstelle ist sowohl die Beratung und Information von Frauen, Müttern bzw. jungen Familien als auch die Motivation zur Teilnahme an Bildungsmöglichkeiten für sich und ihre Kinder, um die eigene Isolation aufzubrechen. Die Anlaufstelle besteht aus einem Cafébereich mit Küche, Gruppen- und Beratungsräumen sowie Büros der Mitarbeiterinnen. Zusammen arbeiten hier eine Familienhebamme, eine Sozialpädagogin, eine Integrationsfachkraft und eine Diplom-Pädagogin unterschiedlicher Nationalität. Rund um den zweimal wöchentlich stattfindenden internationalen Fraueninfotreff mit einem gemeinsamen Frühstück und regelmäßig stattfindendem Elterncafé gruppieren sich weitere Angebote, ob direkt vor Ort oder von dort aus vermittelt. So bieten parallel zum Café eine Familienhebamme und eine Familienberaterin eine Sprechstunde an und es gibt gleichzeitig die Möglichkeit, an einem sechstägigen Kurs einer Babymassage oder einer Krabbelgruppe teilzunehmen. Bei Sprachbarrieren kann übersetzt werden. Einmal wöchentlich findet ein „U-21 Treff“ für Mütter unter

21 Jahren mit ihren Kindern zum „Spielen, Basteln und Reden“ statt. Familienstammtische, Krabbelgruppen und „multikulturelle“ „MuKu“-Gruppen, das heißt russisch-deutsche, türkisch-deutsche oder marokkanisch-deutsche Mutter-Kind-Gruppen, die in Kindertageseinrichtungen oder Jugendzentren stattfinden, werden vermittelt. Erste-Hilfe-Kurse, Geburtsvorbereitung, Rückbildungsgymnastik und ein Ferienprogramm werden von „Mo.Ki unter 3“ selbst angeboten. Auch in Monheim werden alle Eltern eines neugeborenen Kindes besucht und es wird den Familien ein Begrüßungspaket überreicht. Die Hausbesuche werden bewusst von einer Mitarbeiterin der Anlaufstelle durchgeführt. Auch dadurch werden Schwellen abgebaut, Kontakt und Beziehung entstehen schon mit dem Hausbesuch.⁴

Betreuung und Zusammenarbeit zusammen denken – Kitas als Zentren von Geburt an

Eine stabile Eltern-Kind-Bindung in den ersten Lebensjahren hat für die kindliche Entwicklung im weiteren Lebenslauf eine hohe Relevanz, hängt aber nicht davon ab, dass Eltern mit ihrem Kind den größten Teil des Tages zusammen sind. „Vielmehr ist für stabile Beziehungen vor allem entscheidend, wie die Eltern in der Zeit, die sie mit ihren Kindern verbringen, mit ihren Kindern kommunizieren und interagieren“ (Bertram 2008: 29). Kinder sollten schon früh die Möglichkeit haben, zu mehreren Erwachsenen und Kindern Beziehung aufnehmen zu können (vgl. Giebeler 2006). Die Forschung zu frühkindlichen Bildungsprozessen hat, so heißt es im Siebten Familienbericht der Bundesregierung, die „als Gewissheit hingegenommene Trennung von Versorgen, Betreuen, Erziehen und Bilden als nacheinander erfolgende Prozesse kindlicher Entwicklung“ aufgelöst und sie fördert „ein neues Verständnis der Beziehungsgestaltung zum Kind spätestens ab der Geburt. Familie ist Lernort von Anfang an. Diese Erkenntnis beinhaltet, dass die Abschottung zwischen Elternhaus, Krippe, Tagesmutter, Kindergarten bzw. Kindertageseinrichtung und Schule dringend aufgebrochen und diese Beziehung nicht nur quantitativ, sondern vorrangig auch qualitativ neu gestaltet werden sollte“ (BMFSFJ 2006: 157). Dies verlangt aber nicht nur einen quantitativen Ausbau an Betreuungsmöglichkeiten, sondern die Entwicklung einer hohen Qualität von Kindertageseinrichtungen und Tagespflege in der Bildung, Betreuung und Erziehung von Kindern und der Zusammenarbeit mit ihren Eltern, wie die Entwicklung der Familienzentren in Deutschland spiegelt (siehe Handlungskonzept [„Knotenpunkte der Vernetzung“](#), vgl. Kobelt Neuhaus, Haug-Schnabel und Bensel 2014). Die hohe Relevanz von pädagogischen Fachkräften als Ansprechpartner für Eltern zeigt, dass Kindertageseinrichtungen im Alltag von Familien eine wichtige begleitende Rolle einnehmen können.

In Hamburg wurden, neben der Einführung eines Rechtsanspruchs für einen Kindertagesstättenplatz schon von Geburt an, Kindertageseinrichtungen zu sogenannten Eltern-Kind-Zentren weiterentwickelt. Sie sollen besonders Treffpunkte für Familien mit Kindern unter drei Jahren sein. Zielgruppe sind vor allem auch die Familien, die noch wenig Zugang zu Unterstützungsnetzen haben und deren Kinder keine Krippe besuchen (vgl. Colberg-Schrader 2008: 216). Ausgegangen wird davon, dass die Probleme junger Familien häufig mit mangelnden sozialen Netzen zusammenhängen. Eltern sollen deshalb regelmäßige Kontakte, nachbarschaftliche Hilfe und bei Bedarf professionelle Hilfe ermöglicht werden (vgl. ebd.: 218; Sturzenhecker und Voigtsberger 2015: 15). In den Eltern-Kind-Zentren finden Eltern ohne weite Wege Bildungs- und Beratungsangebote und Hilfestellung in Erziehungsfragen. Ziel ist es,

⁴ Ein weiteres Café Projekt entwickelte der Kreis Warendorf im Rahmen von „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ mit dem „Café Kinderwagen“, vgl.: Landeskoordinierungsstelle 2014: 35 ff

den jungen Familien so früh wie möglich bereichernde soziale Kontakte zu bieten, ihre Freude an ihren Kindern zu bestärken und sie bei ihren familiären Pflege-, Bildungs- und Erziehungsaufgaben alltagsnah zu unterstützen. So bieten die Eltern-Kind-Zentren einen offenen Eltern-Kind-Club, der Eltern mit Kleinkindern ermöglicht, mit anderen ins Gespräch zu kommen. Zudem wird ein warmes Mittagessen angeboten. Integriert sind Spielstunden für Kinder mit entwicklungs- und sprachanregenden Elementen, Eltern-Kind-Gruppen, durch die Eltern Anregungen für den Dialog und das Spiel mit ihren Kindern und deren Förderung erhalten sowie weitere Elterninformations-, -bildungs- und -beratungsangebote. Ergänzt werden die Tätigkeiten im Zentrum durch die Möglichkeit zu Hausbesuchen in den Familien. Entscheidend sind hier nicht allein die einzelnen Angebote, sondern die mit einem Elterntreff verbundene Konzentration in Kindertageseinrichtungen. Für viele Familien kann, wenn sie ihr Kind später in der Einrichtung anmelden, dadurch eine kontinuierliche Anlaufstelle bis zur Einschulung ihres Kindes entstehen. Die Einrichtungen werden bei der Entwicklung ihres jeweiligen fachlichen Profils intensiv begleitet. Etabliert wurden hierfür ein standortübergreifender Erfahrungsaustausch, eine regelmäßige Qualifizierung der Fachkräfte (vgl. Colberg-Schrader 2008: 221 f.), eine Evaluation des Konzepts (vgl. Sturzenhecker 2009) und ein gemeinsam entwickeltes Qualitätskonzept (vgl. Sturzenhecker und Voigtsberger 2015).

VII. Kommune als Beziehungsnetz – ein Ausblick

In allen dargestellten Beispielen werden Schlüsselpersonen genutzt und zentrale Orte gestaltet, die das vorhandene Angebot der Kommunen näher an den familiären Alltag heranführen. Doch all diese Angebotsformen, wie die Willkommensbesuche als Einstieg für ein vernetztes Angebot für Familien, wie die Arbeit von Familienhebammen, wie der Aufbau von Treffpunkten und Anlaufstellen im Sozialraum oder wie die Weiterentwicklung von Kindertageseinrichtungen zu Eltern-Kind-Zentren, bewähren sich nicht automatisch als zentrale Vermittlungsstellen innerhalb einer kommunalen Zusammenarbeit. Sie bleiben angewiesen auf eine kommunale Koordination und Vernetzung von Ämtern, Institutionen, Professionen und Eltern. Dabei kommt es darauf an, nicht einfach Beispiele guter Praxis für die eigene Kommune zu übernehmen, weil sie woanders gut funktionieren, sondern die konkreten Bedarfe vor Ort regelmäßig zu analysieren und daraus Ziele und Weiterentwicklungen abzuleiten.

VIII. Anhang

Informationen im Netz

www.fruehehilfen.de/bundesinitiative-fruehe-hilfen/landeskoordinierungsstellen/

<http://www.kein-kind-zuruecklassen.de/>

www.familie-in-nrw.de/

www.wertebildunginfamilien.de/

www.hebammenverband.de/familie/familienhebammen-fruehe-hilfen/

www.stiftung-pro-kind.de

Links zu den im Text genannten Kommunen und Netzwerken

Bremen, Braunschweig: www.stiftung-pro-kind.de/nano.cms/hausbesuchsprogramm

Dormagen: www.dormagen.de/familiennetzwerk.html

Hamburg: www.hamburg.de/eltern-kind-zentren/, www.adebar-hh.de/

Monheim: <https://monheim.de/kinder-und-familie/moki-monheim-fuer-kinder/>

Nürnberg: www.nuernberg.de/internet/buendnis_fuer_familie/

Paderborn: <https://www.paderborn.de/bildung/kindundko/index.php?p=3,6>

Witten: www.kind-in-witten.de/index.php?id=16901

IX. Quellen- und Literaturverzeichnis

Ahnert, Lieselotte (2006). „Bindung und Bildung bei multiplen Betreuungserfahrungen“. *Wach, neugierig, klug – Kinder unter 3. Ein Medienpaket für Kitas, Tagespflege und Spielgruppen*. Hrsg. Bertelsmann Stiftung. Gütersloh.

Ahnert, Lieselotte, und Gottfried Spangler (2014). „Die Bindungstheorie“. *Theorien in der Entwicklungspsychologie*. Hrsg. Lieselotte Ahnert. Berlin und Heidelberg.

Ayerle, Gertrud M. (2016). *Frühstart: Familienhebammen im Netzwerk Frühe Hilfen*. Hrsg. Nationale Zentrum Frühe Hilfen (NZFH). Köln 2012. (Auch online unter www.fruehehilfen.de, Download 1.7.2016.)

Bartling, Lisa (2016). *Praxishandreichung Sozialraummanagement*. Düsseldorf.

Bastian, Pascal, Anriek Diepholz und Eva Lindner (Hrsg.) (2008). *Frühe Hilfen für Familien und soziale Frühwarnsysteme*. Münster und New York.

Baum, Doris (2006). *Elternschaft als Bildungsthema. Eine interdisziplinäre Untersuchung zu Grundlagen, Problemen und Perspektiven der Elternbildung im deutschsprachigen Raum einschließlich einer repräsentativen Elternbefragung in Österreich*. Linz.

- Beck, Ulrich, und Elisabeth Beck-Gernheim (1994). *Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt am Main.
- Bertelsmann Stiftung (Hrsg.) (2008). *Kommunale Netzwerke für Kinder. Ein Handbuch zur Governance frühkindlicher Bildung*. Gütersloh.
- Bertelsmann Stiftung (2016). [„Wachsende Armut Alleinerziehender geht zu Lasten der Kinder“](#), (Download 8.7.2016).
- Bertram, Hans (2008). „Die vergessene Moderne: Familie heute“. *Familien stützen – Kinder schützen. Was Kitas beitragen können*. Hrsg. Detlev Diskowski und Ludger Pesch. Berlin. 16–34.
- Bildungsbüro Paderborn (2016). [„Kosian und Elternbegleitbuch“](#). (Download 1.10.2016).
- Böhnisch, Lothar (2012). *Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung*. 6. Überarbeitete Auflage. Weinheim und München.
- Bogumil, Jörg, und Marc Seuberlich (2015). *Gestalten statt Verwalten, Ressortübergreifende Präventionspolitik. Arbeitspapiere zur wissenschaftlichen Begleitforschung „Kein Kind zurücklassen!“*, Werkstattbericht 4. Gütersloh.
- Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2006). *Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik. Siebter Familienbericht*. Berlin. (Auch online unter www.bmfsfj.de, Download 1.7.2016.)
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2008). *Dossier Armutsrisiken von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Materialien aus dem Kompetenzzentrum für familienbezogene Leistungen im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend*. Berlin. (Auch online unter www.bmfsfj.de, Download 1.7.2016.)
- Cobliner, W. Godfrey (1967). „Die Genfer Schule der genetischen Psychologie und Psychoanalyse: Parallelen und Gegensätze“. *Vom Säugling zum Kleinkind. Naturgeschichte der Mutter-Kind-Beziehungen im ersten Lebensjahr. Mit einem Anhang von Godfrey Cobliner*. Hrsg. René A. Spitz. Stuttgart. 312–367.
- Colberg-Schrader, Hedi (2008). „Eltern-Kind-Zentren in Hamburg – Kinder fördern, Eltern stärken, Gefährdungen frühzeitig erkennen“. *Familien stützen – Kinder schützen. Was Kitas beitragen können*. Hrsg. Detlev Diskowski und Ludger Pesch. Berlin. 216–222.
- Der Paritätische Gesamtverband (2016). *Zeit zu handeln. Bericht zur Armutsentwicklung in Deutschland 2016*. Berlin. (Auch online unter www.der-paritaetische.de, Download 1.7.2016.)
- DESTATIS (2014). „Relatives Armutsrisiko in Deutschland unverändert bei 16,1 %“. Pressemitteilung. 28.10.2014. www.destatis.de (Download 1.7.2016).
- Deutscher Kinderschutzbund (DKSB) Landesverband Nordrhein-Westfalen e.V., Bildungsakademie BIS und Institut für Soziale Arbeit e.V. (ISA). *Kindesvernachlässigung. Erkennen – Beurteilen – Handeln*. Gefördert vom Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen. 6. aktualisierte und erweiterte Auflage. Wuppertal und Münster. (Auch online unter www.mfkjks.nrw, Download 1.7.2016.)

- Deutscher Präventionspreis (2006). „Der Deutsche Präventionspreis 2006. Stärkung der Elternkompetenz in Schwangerschaft und früher Kindheit. Die Preisträger und Nominierten“. Gütersloh. www.deutscher-praeventionspreis.de (Download 1.7.2016).
- Franzke, Annette, und Annett Schultz (2016). *Früh übt sich ... Bedingungen und Formen von Inanspruchnahme präventiver Angebote von Familien mit dreijährigen Kindern. Materialien zur Prävention, Werkstattbericht 5*. Gütersloh.
- Frese, Désirée, und Günther, Christina (2013). *Willkommensbesuche für Neugeborene. Konzepte, Erfahrungen und Nutzen*. Münster.
- Fröhlich-Gildhoff, Klaus, Gabriele Kraus-Gruner und Maïke Rönnau (2006). „Gemeinsam auf dem Weg. Eltern und ErzieherInnen gestalten Erziehungspartnerschaft“. *kindergarten heute* 10. 6–15.
- Giebeler, Cornelia (2006). „Bildung für kleine Menschen – Kleinstkindpädagogik zwischen „Care“ und autonomer Entwicklung“. *Wach, neugierig, klug – Kinder unter 3. Ein Medienpaket für Kitas, Tagespflege und Spielgruppen. Inkl. Begleit-CD*. Hrsg. Bertelsmann Stiftung. Gütersloh.
- Jaque-Rodney, Jennifer. (Hrsg.) (2016). „Familienhebammen“. www.familienhebamme.de, (Download 1.7.2016).
- Kasper, Lisa (2015). *Praxishandreichung Sozialraummanagement*. Düsseldorf.
- Kobelt Neuhaus, Daniela, Gabriele Haug-Schnabel und Joachim Bensel (2014). *Qualität der Zusammenarbeit mit Eltern. Ein Leitfaden für den frühpädagogischen Bereich*. Bensheim und Düsseldorf.
- Landeskoordinierungsstelle „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (2014). *Fachmagazin 2014*. Münster. (auch online unter: www.kein-kind-zuruecklassen.de, Download 1.10.2016)
- Landeskoordinierungsstelle „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (2016). *Bericht der Landeskoordinierungsstelle zur fachlichen Begleitung des Lernnetzwerks und der Modellkommunen*. Münster. (Auch online unter www.kein-kind-zuruecklassen.de, Download 1.10.2016)
- Langeveld, Martinus J. (1968). *Studien zur Anthropologie des Kindes*. 3. durchgesehene u. ergänzte Auflage Tübingen.
- Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport (MFKJKS) (2016). „Soziale Netzwerke“. www.familie-in-nrw.de (Download 1.7.2016).
- Nationales Zentrum Frühe Hilfen (NZFH) in der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (Hrsg.) (2016). *Qualitätsrahmen Frühe Hilfen. Impuls des NZFH-Beirats zur Qualitätsentwicklung*. www.fruehehilfen.de (Download 1.7.2016).
- Opp, Günther (2006). Kindheit und Jugend heute - Chancen und Risiken in der Zeit des Heranwachsens. *Kinder stärken Kinder. Positive Peer Culture in der Praxis*. Hrsg. Günther Opp und Nicole Unger. Hamburg. 23 – 48.

- Papoušek, Mechtild (2003). „Spiel und Kreativität in der frühen Kindheit“. *Kinder brauchen Spielräume. Perspektiven für eine kreative Erziehung*. Hrsg. Karl Gebauer und Gerald Hüther. Düsseldorf und Zürich. 23–39.
- Papoušek, Mechtild (2006). „Ein guter Start ins Leben. Neue Antworten auf neue Herausforderungen“. Vortrag auf dem interdisziplinären Kongress der Deutschen Liga für das Kind, der Bertelsmann Stiftung und des BZgA, 30. Mai 2006. (Auch online unter www.fruehehilfen.de, Download 1.7.2016.)
- Papoušek, Mechtild (2012). „Kommunikation und Sprachentwicklung im ersten Lebensjahr“. *Frühe Kindheit 0–3. Beratung und Psychotherapie für Eltern mit Säuglingen und Kleinkindern*. Hrsg. Manfred Cierpka. Berlin und Heidelberg. 69–80.
- Pikler, Emmi (2001). *Lasst mir Zeit. Die selbständige Bewegungsentwicklung des Kindes bis zum freien Gehen*. 4. Auflage. München.
- Pikler, Emmi (2008). *Friedliche Babys – zufriedene Mütter. Pädagogische Ratschläge einer Kinderärztin*. 21. Auflage. Freiburg i. Br.
- Schäfer, Gerd E. (1999). „Frühkindliche Bildungsprozesse“. *Neue Sammlung* (39) 2. 213–226.
- Schäfer, Gerd E. (Hrsg.) (2005). *Bildung beginnt mit der Geburt. Ein offener Bildungsplan für Kindertageseinrichtungen in Nordrhein-Westfalen*. 2. erweiterte Auflage. Weinheim und Basel.
- Schimke, Hans-Jürgen (2012). „Empfehlungen für die Umsetzung des Bundeskinderschutzgesetzes vom 01.01.2012“. Unter Mitarbeit von Christina Günther und Désirée Frese. www.isa-muenster.de (Download 1.7.2016).
- Schneider, Eva (2009). „Familienhebammen im Wandel der Zeit. Rückblick, aktueller Stand und Perspektiven“. *Praxishandbuch für Familienhebammen*. Hrsg. Daniel Nakhla, Andreas Eickhorst und Manfred Cierpka. Frankfurt am Main. 11–16
- Schwarz, Gerda (2012). *Die Bedeutung primärpräventiver Unterstützungsangebote für Schwangere, Mütter und Familien durch Kooperation von Sozialarbeit und Gesundheitswesen*. Hamburg.
- Stadt Dormagen (Hrsg.) (2007a). *Dormagener Qualitätskatalog der Jugendhilfe. Ein Modell kooperativer Qualitätsentwicklung*. Opladen.
- Stadt Dormagen (Hrsg.) (2007b). „NeFF Dormagen. Informationen für Fachkräfte“. Dormagen 2007. www.dormagen.de (Download 1.7.2016).
- Stadt Paderborn (2008). „Familienhebammen. Konzeption zur innovativen Kooperation des Jugendamtes der Stadt Paderborn mit Familienhebammen“. Paderborn. www.paderborn.de (Download 1.10.2016).
- Stern, Daniel (2010). *Die Lebenserfahrung des Säuglings*. 10. Auflage. Stuttgart.
- Strohmeier, Klaus Peter, David H. Gehne, Jörg Bogumil, Gerhard Micosatt und Regina von Görtz (Hrsg.) (2016). *Die Wirkungsweise kommunaler Prävention. Zusammenfassender Ergebnisbericht der wissenschaftlichen Begleitforschung des Modellvorhabens „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz) des Landes Nordrhein-Westfalen und der Bertelsmann Stiftung*. Gütersloh 2016. (Auch online unter www.land.nrw, Download 1.7.2016.)

- Sturzenhecker, Benedikt (2009). *Eltern-Kind-Zentren in Hamburg. Bericht der Evaluation 2008/09*. Hrsg. Freie und Hansestadt Hamburg. Hamburg. (Auch online unter www.hamburg.de, Download 10.7.2016.)
- Sturzenhecker, Benedikt, und Ulrike Voigtsberger (Hrsg.) (2015). *Das Qualitätskonzept der Hamburger Eltern-Kind-Zentren. Ergebnisse des Projekts „Weiterentwicklung der Eltern-Kind-Zentren durch die kooperative Entwicklung von Qualitätsstandards*. Hamburg. (Auch online unter www.hamburg.de, Download 10.7.2016.)
- Tardos, Anna (1998). [Lasst mir Zeit. Die Bedeutung der selbständigen Bewegungsentwicklung für die Persönlichkeitsentwicklung.](#) (Download 10.7.2016).
- Tschöpe-Scheffler, Sigrid (2006). „Die Arbeit mit hilflosen Eltern – zehn Empfehlungen“. *Kindesmisshandlung und -vernachlässigung* (9) 2. 27–42.
- Tschöpe-Scheffler, Sigrid, und Wolfgang Wirtz (2008). „Familienbildung – institutionelle Entwicklungslinien und Herausforderungen“. *Familie im Zentrum. Kinderfördernde und elternunterstützende Einrichtungen – aktuelle Entwicklungen und Herausforderungen*. Hrsg. Angelika Diller, Martina Heitkötter und Thomas Rauschenbach. München und Wiesbaden. 157–178.